

Fest der Hl. Familie C – 29.12.2024 N/N

Perikopen: L1: Sir 3, 2-6.12-14; Ev.: Lk 2, 41-52

Schwestern und Brüder im Herrn,

der Alptraum am Osterabend. So müssen Maria und Joseph den Augenblick empfunden haben, als sie feststellten, daß ihr Sohn nicht bei den anderen Jugendlichen der Pilgergruppe war. Schleunigst kehrten sie nach Jerusalem zurück, aber der Alptraum war noch längst nicht ausgestanden. Drei Tage haben sie ihren Sohn gesucht und schließlich – mit jener eigentümlichen Mischung aus Erleichterung und Ärger – unter den Gottesgelehrten entdeckt. Ich denke, alle Eltern können sich leicht in Maria und Joseph hineindenken.

Aber was ist an dieser Familie schon normal! Diese untypischen Eltern, Maria, die jungfräuliche Mutter, und Joseph, der nicht der Vater des Kindes sein kann, diese beiden untypischen Eltern mussten immerzu suchen. Sie suchen – erfolglos – eine Bleibe für die Nacht der Geburt; dann suchen sie einen Ausweg aus der tödlichen Bedrohung durch Herodes; sie suchen schließlich nach Bleiberecht und Existenzmöglichkeit in Ägypten; und schließlich suchen sie einen neuen Anfang in Nazareth. Und – als ob das nicht genug wäre – müssen sie Ihn nach der Wallfahrt wiederum suchen – in Jerusalem. Gottlob, sie finden Ihn. Aber indem sie Ihn finden, stehen sie ratlos vor seinem Geheimnis. Einem Geheimnis, das sie letztlich doch nicht ergrün-

den können. Ergeht es uns etwa anders mit Ihm? Finden wir Ihn?

Liebe Mitchristen, hart prallen im Tempel die Worte aufeinander: hier der Vorwurf Mariens „Dein Vater und ich haben dich voll Angst gesucht!“ und dagegen seine Antwort: „Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?!“ Hier spricht nicht der heranwachsende Teenager, der sich von seinen Eltern emanzipiert. Er stellt seine Wahrheit heraus: Er ist Sohn Gottes und Sohn einer jungfräulichen Mutter; Er kann nicht zwei Väter haben. Aber dann bleibt Er bei ihnen und mit Ihm bleibt diese eigentümliche Spannung: Er bleibt, und bleibt doch merkwürdig fremd und entzogen.

Nicht anders ergeht es den Jesussuchenden heute: Er entzieht sich immer wieder, Er bleibt wie ins Geheimnis gehüllt. Und oft genug stellt Er die, die Ihn suchen, auf härteste Proben: Wie konnte Er das zulassen? Warum hat Er mich so im Stich gelassen?

Meine lieben Mitchristen, Er bleibt uns immer auch fremd, rätselhaft, undurchschaubar. Aber jeder Mensch ist ein Rätsel – sogar für sich selbst! Und dem entspricht, daß niemand auf einen anderen Menschen Besitzansprüche geltend machen kann. Eltern können nicht sagen: **Unser** Kind, wie sie sagen können: Unser Auto. Erst recht gilt das für den Sohn Gottes.

Ich bin davon überzeugt, dass wir Gott nie **besitzen** können. Aber wir können von Ihm gefunden werden.

Wir dürfen uns von Ihm suchen und finden lassen, denn das ist die besondere Eigenschaft Gottes, des Vaters, daß Er uns sucht, wie Eltern ihre Kinder suchen.

Der Sohn Gottes bleibt für uns immer auch fremd und wie ein entrücktes Gegenüber, so daß wir Ihn nicht binden und festlegen können, weil Er der Sohn Gottes ist. Darauf weist uns auch sein Ort – oder sollten wir sagen: sein Versteck – hin: Er ist im Tempel, in dem kein Mensch wohnt. Das heißt aber, daß wir Jesus suchen sollen, **auch** außerhalb unserer gewöhnlichen Lebewelt, Er ist eben in dem, was Gott gehört. Das will sagen: Jesus will uns über unsere gewohnte Welt, über unsere eigenen ausgetretenen Pfade hinausführen. Gewiss ist Er auch in unserem Alltag.

Weil Er aber weiß, daß wir nur sehr mühsam über unsere begrenzten Horizonte hinauslangen können, darum sagt Er uns immer wieder, wie sehr Gott uns sucht. Darum hat Gott uns seinen Sohn gesandt, der uns sucht und findet – auch wenn Menschen, wir selber, die Suche vielleicht schon längst aufgegeben oder vernachlässigt haben. Gott hat uns schon längst gefunden. Während wir noch im Nebel stochern und über unsere eigenen Ratlosigkeiten stolpern, hat Er uns gesucht und gefunden und läßt Er uns heute ins Stammbuch schreiben: „Wir heißen Kinder Gottes und wir sind es“, weil die Liebe des Vaters so groß ist.

Schwestern und Brüder im Glauben, auch wenn Er uns vorläufig fremd bleibt, wie ein fernes Gegenüber. Wir werden Ihn finden. Wenn wir am Ende unseres Weges angekommen sind. Dann, wenn alle Welt glauben mag, dass wir tot sind und in den Staub der Vergangenheit hinabgesunken, dann werden wir in Wahrheit Ihn gefunden haben, denn dann werden wir Ihn schauen, wie Er ist. Wir werden Ihn schauen in unbeschreiblicher Freude, in nie endendem Jubel. Denn dann werden auch wir in dem sein, was unserem gemeinsamen Vater gehört. Amen